

Pascal Bruckner
Ein nahezu perfekter Täter

Pascal Bruckner, 1948 geboren, ist einer der bekanntesten Romanciers und Essayisten in Frankreich, Vertreter der Nouvelle Philosophie und Mitglied der L'académie Goncourt. Als Verfechter der europäischen Aufklärung, des Laizismus und der universellen Menschenrechte wurde er für seine Bücher mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet, die in mehr als dreißig Ländern erschienen sind. In Deutschland erschienen u.a. »Das Schluchzen des weißen Mannes« (1984), »Die demokratische Melancholie« (1991), »Der Schuldkomplex« (2008), und zuletzt in der Edition Tiamat »Der eingebilddete Rassismus« (2020)

Titel der französischen Originalausgabe: »Un coupable presque parfait. La construction du bouc émissaire blanc«, Paris 2020

Copyright © Éditions Grasset & Fasquelle

Edition

TIAMAT

Deutsche Erstveröffentlichung

1. Auflage: Berlin 2021

© Verlag Klaus Bittermann

www.edition-tiamat.de

Druck: cpi books

Lektorat: Finn Job

Buchcovergestaltung: Felder KölnBerlin Grafikdesign

ISBN: 978-3-89320-281-2

Pascal Bruckner

Ein nahezu perfekter Täter

**Die Konstruktion des weißen
Sündenbocks**

**Aus dem Französischen von
Mark Feldon**



**Critica
Diabolis
298**

**Edition
TIAMAT**

»Die Glorifizierung einer Rasse und die Herabsetzung einer anderen war immer schon ein Rezept für Mord (...). Wer andere entwertet, entwürdigt sich selbst.«

James Baldwin, Nach der Flut das Feuer

*Für Rihanna,
meine Tutsi aus dem Thalys*

Inhalt

Vorwort – 7

Einführung. Ein schlechtes Remake – 9

Erster Teil

Der männliche Satan

1. Gibt es eine »Rape Culture«?	27
2. Das unmögliche Einverständnis	38
3. Nein heißt nein, ja heißt vielleicht	46
4. Die Liebe ist eine Falle	57
5. Die Raserei des frustrierten Männchens	63
6. Eine unvollkommene Justiz?	70
7. Ist die Biologie nur eine Täuschung?	87
8. Die Kunst zur Erbauung der Massen säubern	94
9. Patriarchale Allmacht?	110

Zweiter Teil

Der exterminatorische Antirassismus

10. Die Grausamkeit ist weiß	133
11. Wie kommen Weiße zur Welt?	150
12. Amerika und Frankreich: Die Rasse und der Staatsbürger	159
13. Wenn es ihn nicht gäbe, müsste man ihn erfinden	175
14. Die warme Tradition eines alten Hasses	183
15. Aufklärung oder Romantik?	195

Dritter Teil

Dem alten Europa die Augen schließen?

16. Die Angst vor dem Anderen?	215
17. Wohltätigkeit oder Erschöpfung?	229
18. Tabus der Sklaverei	238
19. Mit einfachen Ideen ins komplizierte Europa	248

Schlussfolgerung

Selbstmord oder Auflehnung – 281

Danksagung – 287

Anmerkungen – 289

Vorwort

Im September 1909 erhielt Sigmund Freud eine Einladung in die Vereinigten Staaten, um an der Clark University eine Reihe von Vorlesungen zu halten. Damals machte er gegenüber seinen Schülern Carl Jung und Sándor Ferenczi ein Geständnis, das später berüchtigt werden sollte: »Sie ahnen nicht, dass wir ihnen die Pest bringen.« Ein Jahrhundert später erreicht uns aus den Vereinigten Staaten eine neuartige Pest: die Tribalisierung der Welt, die Obsession der Rasse, der Alptraum der Identität. Aufgrund des transatlantischen Exports antihumanistischer und antiaufklärerischer philosophischer Ideen hatte Frankreich jedoch Mitschuld an der Entstehung dieser Plage. Wir lieferten das Virus und sie senden uns die Krankheit zurück. Der Bumerang ist angelsächsisch, die Hand, die ihn warf, französisch. Amerika verband immer schon die größte Anziehungs- mit der größten Abstoßungskraft. Sollte es die Zukunft der westlichen Welt antizipieren, dann sieht es düster für uns aus. Und für Amerika gar noch mehr.

Einleitung

Ein schlechtes Remake

2018 reichten amerikanische Akademiker, besorgt über den Niedergang des intellektuellen Austauschs, bei der Zeitschrift *Sociology of Race and Ethnicity* einen Aufsatz ein. Der Text bestand aus Versatzstücken aus »Mein Kampf«, lediglich das Wort »Jude« hatte man durch »Weißer« ersetzt. Der Essay wurde zwar abgelehnt, erhielt aber das ausdrückliche Lob mehrerer Wissenschaftler, die den Forschungsbeitrag für bare Münze nahmen: »Dieser Artikel hat das Potenzial, ein wichtiger und einzigartiger Beitrag für Forschungsliteratur zu werden, die sich mit den Mechanismen der Bewahrung weißer Vorherrschaft beschäftigt.« Die drei Autoren Peter Boghossian, James Lindsay und Helen Pluckrose hatten zuvor eine ganze Reihe solcher Fake-Papers verfasst, von denen einige umstandslos in angesehenen Fachzeitschriften veröffentlicht wurden. Eine Arbeit behandelte zum Beispiel die »Vergewaltigungskultur bei Hunden in den Hundeparks Portlands (Oregon)« und eine weitere, die 2017 erschien, beschrieb das männliche Geschlechtsteil als ein soziales Konstrukt, das für den Klimawandel verantwortlich sei. Den Forschern wurde nach der Aufdeckung vorgeworfen, das Spiel der Rechten zu spielen. Ihre Universitäten drohten umgehend mit Kündigung.

Eine blitzartige Kontamination

Was können wir aus der Geschichte dieser ungewöhnlichen Studien lernen? Eine ganze Menge über den Sittenverfall an amerikanischen Universitäten und mehr noch über eine Gesinnung, die sich anschickt, Europa zu erobern. Ein Beispiel unter vielen aus Frankreich: Ein Dokumentarfilm, der im November 2019 auf der Internetseite von France Culture veröffentlicht wurde, beschreibt die strahlend weiße Farbe griechischer Skulpturen als »das Ergebnis einer zweitausendjährigen reaktionären Geschichte.« Man hätte uns die ganze Zeit angelogen: »Nein, die griechischen Statuen waren nicht weiß, sondern hatten alle möglichen Farben. Die Geschichtsschreibung hat das vor uns verborgen, damit das Weiße als Ideal einer abendländischen Fantasie gegen solche Farben ausgespielt werden kann, die symbolisch für Fremdheit und Vermischung stehen.« Obwohl die Kurzdoku später zurückgezogen wurde, behauptet der Archäologe und filmische Berater Philippe Jockey auch weiterhin, dass »diese Polychromie aus politischen Gründen vor der Öffentlichkeit verborgen wurde. Es handelt sich tatsächlich um eine Ablehnung des Anderen, die wir ebenso in den Texten von Plinius dem Älteren finden wie in den schlimmsten Exzessen des Zweiten Weltkriegs.« Kaum zu fassen! Plinius der Ältere soll ein Ahne Hitlers sein? Mag sein, dass Philippe Jockey ein kompetenter Archäologe ist, als Historiker taugt er nicht viel. Die griechische Bildhauerei war tatsächlich mehrfarbig, aber die Begriffe, mit denen er hantiert und die er auf das antike Griechenland anwendet, sind rückwirkende Konstruktionen neueren Datums. Weder das »Abendland« noch der »Andere« und schon gar nicht die »ethnische Vermischung« besaßen in der Hochzeit der griechischen Bild-

hauerei die geringste begriffliche Relevanz. Folglich ist es Unsinn, auf sie zurückzugreifen. Den alten Griechen war das Konzept der »Rasse« völlig unbekannt. Dieses ist vielmehr eine Erfindung deutscher Autoren des 19. Jahrhunderts, die aus der hellenischen Zivilisation den Vorgänger des Pangermanismus machten. Weder Griechen noch Römer »sahen in der Hautfarbe einen Grund zur Schande.« »Die Antike kannte keine Diskriminierung aufgrund der Rasse«, die griechische Gesellschaft unterschied nicht zwischen Hautfarben¹ und Aristoteles galt die Differenz Weiß/Schwarz nicht als wesentlich², sondern als akzidentiell. Die Griechen, die selbst von eher dunklem Teint waren, besaßen vor allem hellhäutige Sklaven³.

Die Verwendung des Attributs »weiß« verbreitet sich wie ein Lauffeuer. Wer etwa die Worte des Kinderstars Greta Thunberg in Zweifel zieht, wird nicht nur als »adophob« beschimpft, sondern auch als »alter, weißer, westlicher Mann«. Was aber hat das mit der Klimaaktivistin zu tun? Nichts! Würde man einen afrikanischen Intellektuellen, der die junge Schwedin kritisiert, auch als alten schwarzen Mann bezeichnen? Wenn sich der Kollapsologe Aurélien Barrau zu Tierrechten äußert, klingt das so: »Was mir heute lebenswichtig erscheint, ist, mit Jacques Derrida gesprochen, die Dekonstruktion des ›Karnophallologozentrismus‹, die Infragestellung der furchtbaren Hegemonie des erigierten (weil er die anderen seiner Begierde unterwirft), fleischiessenden (archetypisches Bild der Ausbeutung nicht menschlichen Lebens) Mannes (man sollte noch ›weißen‹ hinzufügen).«⁴ Das Konzept des »Weißen Privilegs« ist eng mit der besonderen Situation in Nordamerika verknüpft und hat im französischen Kontext eine eher geringe Aussagekraft. Dennoch fand der Begriff rasch Eingang in unsere Alltagssprache, als der Wiederhall der

George-Floyd-Affäre 2020 auch in unserem Land vernehmbar wurde⁵.

Der Verbrecher schlechthin

Der Westen erfüllt alle Bedingungen, um als perfekter Täter zu gelten. Jenseits des Atlantiks hat er auf Basis des Genozids an der Urbevölkerung, der Versklavung von Afrikanern und der Segregation von Schwarzen eine neue Nation gegründet. Und auf Europa lasten vier Jahrhunderte Kolonialismus, Imperialismus und Sklaverei – obwohl es auch europäische Nationen waren, die sich als erste für deren Abolition einsetzten. Was die westliche Welt zum perfekten Sündenbock macht, ist vor allem, dass sie ihre Verbrechen nicht leugnet, dass ihre gewissenhaftesten Stimmen von Bartolomé de Las Casas über André Gide bis Aimé Césaire, nicht zu vergessen Montaigne, Voltaire und Clemenceau, sie nicht verschwiegen haben. Der Westen, Schöpfer des unglücklichen Bewusstseins, leistet tagtäglich mit nahezu mechanischer Formbarkeit Reue – im Gegensatz zu solchen Imperien, die ihre Verbrechen leugnen, wie das imperiale Russland, das osmanische Reich, die chinesischen Dynastien und die Erben verschiedener arabischer Königreiche, die Spanien sieben Jahrhunderte lang besetzt hielten. Es ist allein der Westen, der sich Asche auf sein Haupt streut, während andere Kulturen sich als reine Opfer oder Mitläufer inszenieren. Die Schuld steckt so tief in uns, dass wir bereitwillig auch die der anderen auf uns nehmen. Zudem ist der Westen seit dem Rückzug der Vereinigten Staaten aus dem Weltgeschehen so schwach, führungs- und richtungslos wie noch nie. Es ist bezeichnend, dass die Schmähung der USA mit ihrem Bedeutungsver-

lust eher noch zugenommen hat. Das ist es, was Diplomaten im Februar 2020 in München »Westlosigkeit« nannten, das Verschwinden des okzidental Blocks. Bereits für seine frühere Dominanz gehasst, wird der Westen es nun wegen seines Niedergangs. Nichts reizt die Wut so sehr wie der Anblick eines Gestürzten. Die Zeit ist gekommen, mit ihm abzurechnen.

Entgegen den Hoffnungen von 1989 setzte sich nach dem Fall der Mauer nicht die Vernunft und noch weniger die Mäßigung durch. Eine neue Ideologie hat das Heilsversprechen, das dem Realsozialismus eigen war, aufgegriffen und führt den Kampf auf höherer Stufe fort: Rasse, Geschlecht und Identität. Den drei Diskursen Neofeminismus, Antirassismus und Antikolonialismus gilt der nunmehr auf seine Hautfarbe reduzierte, weiße Mann als Täter, verantwortlich für sämtliche Übel der Welt. Es gibt nichts, das diese drei Diskurse a priori miteinander verbindet; hierfür braucht es die Figur des Verdammten, des männlichen, weißen Heterosexuellen, der einen Zusammenhang durch Aversionen gegen ihn stiftet.

Die weißen Frauen werden auch nicht mehr lange warten müssen. Bald schon wird man sie im Namen eines neuen Bewusstseins »indigener« Überlegenheit an den Pranger stellen. Die Heilige Dreifaltigkeit der Verfolgung vergisst niemanden. Es sind stets die gleichen Argumente, die gleichen Vorgehensweisen und manchmal auch die gleichen Protagonisten, die mit beeindruckender Mimikry intervenieren und das Bild einer Familie von Gleichgesinnten abgeben.

Genese der Unvernunft

In den 1960er- und 1970er-Jahren wurden die philosophischen, literarischen und soziologischen Fakultäten amerikanischer Universitäten mit einem aus Frankreich stammenden Diskurs der Dekonstruktion überschwemmt. Die *French Theory*⁶ trat an, die westliche Metaphysik an den Pranger zu stellen. Lassen wir vorerst die Frage beiseite, ob es sich bei der Mehrheit dieser Doktrinen um einen gigantischen Betrug oder – in den Worten Georges Steiners – einen Zusammenbruch des Geistes handelte. Heute erreichen uns amerikanische Philosophien europäischer Herkunft, die wir bedenkenlos aufnehmen, weil sie das Siegel *Made in USA* tragen. Vom Ende der Geschichte über den Kampf der Kulturen bis zur Gendertheorie – viele dieser amerikanischen Chimären haben ihren Ursprung in einem französischen Labor. Die angelsächsische kulturelle Hegemonie erscheint uns nicht mehr exotisch, sondern auf eigentümliche Art heimisch: Es ist das Selbst in der Form eines anderen, ein transatlantisches hybrides Wesen, dessen Idiom uns fremd ist und so viel attraktiver scheint als das Französische. Der Poststrukturalismus, der an uns zurückgesendet wird, spricht das sogenannte »Globish«, das neue globale Pidgin-Englisch. In dieser Zeit großer Ratlosigkeit, zerrissen zwischen einem moribunden Kommunismus und einer bedrängten Sozialdemokratie, wirkt die identitäre Ideologie aus der Neuen Welt wie ein Rettungsring. Die Übernahme erfolgt häufig automatisch, auch auf sprachlicher Ebene, wo ein anglophones Patois mit Pariser Akzent blüht. Man könnte sagen, dass das in den Medien oder der Geschäftswelt gebräuchliche »Frenglisch« bei den französischen Hörern in einem umgekehrten Verhältnis zur Kenntnis der Sprache Shakespeares steht. Je weni-

ger sie das Englische beherrschen, desto mehr fügen sie ganze Bausteine davon in ihre Alltagssprache ein. Dank zahlloser Emissäre erfolgt die semantische Verbreitung in Windeseile.

Amerika besitzt die einzigartige Eigenschaft, seine Bewunderer zur Nachahmung einzuladen. Keine andere Kultur wurde in den letzten hundert Jahren so erfolgreich exportiert wie die amerikanische. Sie passt sich an die unterschiedlichsten klimatischen Bedingungen und Glaubensrichtungen an, ihre Ausstrahlungskraft ist so groß wie ihre Anziehungskraft. Sie ist die perfekte Zivilisation der Kostümierung. Selbst diejenigen, die sie verachten, möchten ihr noch ähnlich sein. Es steht jedem frei, Amerikaner zu werden, es braucht hierfür nicht einmal die Beherrschung des Englischen. Als gute Bauchredner imitieren wir ihre Sprache in allen Bereichen. Auch die Verbrechen Amerikas nehmen wir auf uns, obwohl Frankreich innerhalb seines Territoriums weder Sklaverei noch Segregation praktizierte. Doch der Austausch verläuft reziprok: Wir übernehmen die amerikanische Gesellschaftsvorstellung zu einem Zeitpunkt, in dem sich die Vereinigten Staaten (zumindest links der Demokratischen Partei) anschicken, den Wohlfahrtsstaat auszubauen und den beschwerlichen Weg der Buße zu gehen. Während bei uns eine Ethnisierung stattfindet, setzten sie alles daran, das nationale Narrativ umzuschreiben – ausgehend von der Vernichtung der Ureinwohner und der Segregation der Schwarzen.⁷

Es wird nicht leicht sein, 500 Millionen Europäer (vor allem in Osteuropa) davon zu überzeugen, dass sie aufgrund ihrer Hautfarbe fundamental schlecht sind. Obwohl sie zunehmend bunter wird, ist die Mehrheit der europäischen Bevölkerung auch weiterhin hellhäutig, mit deutlichen Schattierungen zwischen Schweden, Andalusiern,

Bulgaren oder Zigeunern. Diesen Bevölkerungsgruppen ein gemeinsames schlechtes Gewissen einzuimpfen, dürfte eine schwierige, doch nicht unmögliche Aufgabe sein. In Westeuropa ist die Verbreitung der Scham bereits fortgeschritten. Eine umfangreiche Umerziehungsindustrie, die an den Universitäten und in den Medien am Werk ist, fordert »die Weißen« dazu auf, sich selbst zu verleugnen. Vor dreißig Jahren konnte man noch mit gutem Grund über diesen Unsinn lachen. Das letzte Mal, dass Propaganda im Namen der Rasse betrieben wurde, war in den 1930ern, als ein ganzer Bevölkerungsteil a priori ausgeschlossen wurde. Diese Erfahrung reichte aus, um zunächst gegenüber solchen Experimenten immun zu sein. Was jetzt aus Übersee zu uns herüberschwappt, gibt sich als sein Gegenteil aus, als Antirassismus. Von neuen Protagonisten verbreitet, hallt sein Echo selbst noch im Europäischen Parlament nach. Die Professoren der Schande – die Neofeministen, die Postkolonialen, die Indigenisten – möchten uns um jeden Preis darüber aufklären, dass unsere Lebensweise auf der Ausbeutung von Völkern beruht und wir schleunigst Buße leisten müssen. Urpötzlich entpuppt sich unter dem strengen Blick gewisser Minderheiten ein ganzer Bereich der westlichen Welt als verabscheuungswürdig. So wie Monsieur Jourdain zum Prosaiker wider Willen wurde, so sind wir unbewusste Verbrecher. Die Tatsache unserer Geburt ist Grund genug: Existieren heißt vor allem büßen.

Ein weiterer Vorwurf an die Adresse des weißen Mannes ist, dass er den Planeten zerstört. Er begnügt sich nicht nur damit, Frauen zu unterdrücken, rassistisch und herrisch aufzutreten, er beutet auch die Umwelt aus und konzentriert einen Großteil des wirtschaftlichen und technologischen Reichtums in seinen Händen. Seine Schuld gleicht einem Gebäck aus Blätterteig, dessen unterschiedliche

Schichten der Struktur des Ganzen die Stabilität geben. Seit nunmehr dreißig Jahren nehmen jedoch auch Länder wie China, Indien, Brasilien oder Südafrika als große Produzenten und nicht minder große Verschmutzer am weltweiten kapitalistischen System teil, was die ausschließliche Konzentration des ökologischen Diskurses auf den westlichen Mann und dessen Haut erschwert. Angetrieben von kosmischen Ambitionen, bestehen die Kritiker darauf, das Wachstumsdenken selbst und die Hybris des Projekts der Moderne in Frage zu stellen. Der ökologische Diskurs geht also über unser Thema hinaus und kann im Folgenden vernachlässigt werden.

Die neue Eiszeit

Das Amerika, das 1944 zur Rettung Europas eilte und das Bündnis von Modernität, Freiheit und Wohlstand verkörperte, ist tot, zerfressen durch Isolationismus und Nationalismus. Das Land bietet sich der Alten Welt nicht mehr als nachahmenswerte Alternative an, sondern als Fehlschlag, den es zu vermeiden gilt. Ein Bankrott in drei Zügen: Die Bürgerrechtsbewegung der 1960er- und 1970er-Jahre bewahrte das Land davor, in die Apartheid zurückzufallen. Auf die Emanzipierung der Sitten und der Minderheiten folgte jedoch eine heftige Gegenreaktion der Konservativen, die diese Errungenschaften um jeden Preis rückgängig machen wollte.

Diese zum Teil gewaltsame Konterrevolution rief wiederum eine linke Gegenreaktion von Frauen- und Minderheitenbewegungen hervor, die ihren Ausdruck in Gender-Extremismus, einer Überempfindlichkeit gegenüber Diskriminierung und einer extremen Rhetorik fand. Amerika

fordert den Rassismus heraus, indem es Menschen auf ihre Hautfarbe reduziert und dadurch jede soziale Analyse aufgibt; es bekämpft das Böse, indem es das Böse verschlimmert. Das Ergebnis ist eine ewige Fragmentierung. Gefangen zwischen den Hammerschlägen der Anhänger Trumps und dem Amboss der Rassenfanatiker, hat das Land seinen Verstand verloren. Hinzu kommt die militärische Ohnmacht einer amerikanischen Hypermacht, die alle Kriege verliert, im Irak scheitert und nach zwanzig Jahren Besatzung aus Afghanistan flüchtet. Sie mag eine bramarbaisierende Diplomatie betreiben, doch sie kapituliert vor Nordkorea und den Mullahs in Teheran. Die globale Führung tritt sie an China ab, wo sie interveniert, scheitert sie als Friedensstifter. Amerika missachtet seine Freunde und umwirbt seine Feinde: ein unverzichtbarer Verbündeter, vor dem wir uns dennoch, in Erwartung besserer Tage, in Acht nehmen sollten.

Diese Verschiebung der Ideologie erscheint wie ein schlechtes Remake der 1960er-Jahre, bloß in umgekehrter Richtung. Besonders auffällig ist ihr anthropologischer Pessimismus. Auf die großen Tauwetterphasen in unserer jüngeren Geschichte – 1936, der Mai 1968 oder die Perestroika – folgt nun eine neue Eiszeit. Wir verriegeln unsere Türen und kerkern uns ein. Das Projekt der menschlichen Emanzipation ist verschwunden, weil es kein Menschengeschlecht mehr gibt, sondern nur noch ethnische Gruppen, Communities.

Die großen Kämpfe der 1960er- und 1970er-Jahre standen noch unter der Ägide einer geeinten Menschheit: Das Ziel des Antikolonialismus war es, sowohl Kolonisatoren als auch Kolonisierte aus dem Verhältnis gegenseitiger Unterwerfung zu befreien, und der Feminismus zielte auf die ökonomische wie symbolische Gleichberechtigung

von Mann und Frau. Der Antirassismus forderte die Anerkennung vielfältiger Bevölkerungsgruppen in einem migrantischen Europa, das weiterhin unter dem Trauma des Nationalsozialismus litt. Was könnte edler sein als diese Ideale? Was ist von ihnen übriggeblieben? Ein boshaftes Grinsen, dessen Quelle das Rachegefühl ist – nicht der Großmut. Drei große Anliegen werden so von denjenigen missbraucht, die sie als ihr Eigentum ansehen. Das geschieht zur großen Freude der Reaktionären, die ihr Glück gar nicht fassen können. *Es ist dieses Umschlagen des Fortschritts in Obskurantismus, das wir auf den folgenden Seiten untersuchen werden.* Wir bewegen uns durch eine finstere Landschaft: Der Rassismus im Westen ist lebendiger denn je, Männer und Frauen befinden sich in einem ewigen Krieg und der Kolonialismus hat mit seinem Verschwinden noch an Kraft zugenommen. Jeden Morgen entdecken wir eine neue Kränkung, über die es sich zu empören gilt: Das gesamte Universum steht unter dem Einfluss bössartiger Schwingungen. Sisyphos rollt auf ewig seinen Stein. Der lange Marsch der Befreiung kommt zu keinem Ende.

Verwirrung der Fronten

Noch ein Paradoxon: Dort wo die Rechte von Minderheiten und Frauen am besten geschützt werden, also in den westlichen Demokratien, wird am heftigsten gegen die Verletzungen von Grundrechten protestiert. Mit der Beseitigung von Unrecht wächst auch das Unrechtsbewusstsein und die noch verbliebenen Missstände werden plötzlich als unzumutbar erfahren. Wer ist unser Feind? Nicht etwa Diktaturen oder Autokratien, sondern dasjenige System,

das das höchste Maß an Selbstbestimmung gestattet. Vielleicht handelt es sich hierbei um die Erweiterung von Tocquevilles berühmtem Gesetz⁸: Ein Volk lehnt sich nicht dann auf, wenn seine Lage sich verschlechtert, sondern wenn sie sich verbessert. »Je mehr Gleichheit herrscht, desto unstillbarer wird der Wunsch nach ihr.«⁹ Reformen und Verbesserungen befördern Revolutionen, nicht das Elend. Eine aus der Welt geschaffene Unterdrückung wird nicht als neu gewonnenes Glück empfunden, sondern als Etappe auf einem endlosen Pfad, der gelegentlich einem Leidensweg gleicht.

Traditionellerweise folgt auf die Ernennung des Sühnopfers die Strafe: Exil, Feuer, Schwert, Ertränken¹⁰. Die Bezeichnung des Sündenbocks ist stets auch der Ruf nach dem reinigenden Mord. Mit diesem archaischen Brauch, der in Form des Rassismus wiedergeboren wurde, verlässt man den universalistischen Raum der Linken, um auf dem ureigenen Territorium der Rechten zu wildern. Man tut dies im Glauben, die Rechten zu bekämpfen, dabei teilt man mit ihnen den Hass auf die Aufklärung und die Unteilbarkeit der Menschheit.

Die große Herausforderung eines jeden politischen Kampfes besteht darin, sich deutlich vom Feind zu unterscheiden. Karl Jaspers bemerkte diese Verwirrung der Fronten bereits 1936 in Deutschland bei der rotbraunen Bewegung, in der Kommunisten, Konservative und Nazis aufeinander abfärbten und die gleichen Vorurteile hegten, obwohl doch Feindschaft zwischen ihnen herrschen sollte. Die aus Mussolinis Italien stammende These von den zwei Faschismen¹¹ muss heute verteidigt werden: Es gibt einen Faschismus der extremen Rechten und einen der identitären Linksextremen, der sich mit dem Banner des Antifaschismus, Antiimperialismus und Antirassismus schmückt

und deshalb subtiler ist. Jacques Doriot, ein bekannter kommunistischer Aktivist der Vorkriegszeit, trat nach 1940 zum Nationalsozialismus über und starb in der Uniform der Waffen-SS. Man könnte in dem Sinne auch von einer »Doriotisierung« vermeintlicher Volksbewegungen sprechen. Die Annäherung dieser Extreme, die überzeugt sind, sich gegenseitig zu hassen und sich doch einander nähern, ist vielleicht das beunruhigendste Ereignis dieses jungen Jahrhunderts.

Die neuen Ausgestoßenen

Im Diskurs der neuen Kreuzritter nimmt eine Menschheit Gestalt an, die antritt, eine neue Rangordnung durchzusetzen: ganz unten die Ausgestoßenen, der Abschaum der Erde, der heterosexuelle weiße Mann aus dem Westen. An der Spitze die schwarze, arabische oder indische Frau, lesbisch oder queer, die neue Königin des Universums. Zwischen ihr an der Spitze und ihm unten im Staub befindet sich eine ganze Palette von Schattierungen, die von Weiß bis Beige, Beige bis Braun und Braun bis Dunkelbraun reichen.

Gemäß diesen neuen Vorurteilen ist es besser, dunkel zu sein als hell, homosexuell oder transgender als heterosexuell, Frau als Mann, Moslem als Jude oder Christ und Afrikaner, Asiate, Indigener als Westler. Die antiquierte, monochrome, servile, auf dummliche Art heterosexuelle Bevölkerung auf der einen Seite. Ihr gegenüber steht die neue Bevölkerung: bunt, zusammengesetzt aus dynamischen, talentierten und erotisch begehrenswerten Minderheiten. Wie sollte man als junger Mensch da nicht auf die andere Seite wechseln wollen? Was aber, wenn die Versöhnung

unmöglich ist, wenn Schwarze und Weiße, Männer und Frauen nicht zusammenleben können? Was bleibt uns dann noch übrig? Die endgültige Trennung? Oder ein System der permanenten Anschuldigung, in dem eine Armee von Juristen damit beauftragt wird, Differenzen auszuhandeln?

Seit 1983 warne ich vor der Möglichkeit eines Ausbruchs von antiweißem Rassismus, eines Kreuzzugs gegen Bleichgesichter¹². Bereits während der Entkolonisierung konnte man, insbesondere unter den sich befreienden Völkern Afrikas, einen Gegenrassismus wahrnehmen – zum Beispiel im Sommer 1960 im Kongo Patrice Lumumbas¹³. Wie auch Sartre erkannte Albert Memmi, der berühmte Militante des Antikolonialismus, in ihm ein notwendiges Moment des Kampfes, eine Antwort auf die koloniale Gewalt, eine Umkehrung des Verhältnisses von Herrscher und Beherrschten.

Lassen wir die Historiker hierüber urteilen. Eine vollkommen neue Erscheinung ist jedoch, dass es europäische und amerikanische Weiße aus besseren Kreisen sind, die sich selbst verfluchen, die »unerträgliche Weißheit unserer Kultur«¹⁴ anprangern und sich für ihre Hautfarbe schämen. Der Hass auf den Weißen ist zuerst ein Selbsthass des reichen Weißen. Seine spektakuläre Selbstgeißelung gleicht einem Schauspiel, in dem er mit anderen in der Darstellung des Ekels wetteifert: Wer lässt die Peitsche am festesten auf sich niederkrachen, wer hält am längsten durch?

Da ich selbst das bin, was man im heutigen Neusprech einen weißen, heterosexuellen, nicht mehr ganz jungen Mann nennt, gelte ich von vornherein als disqualifiziert. Ich verkörpere die Welt von gestern. Indem ich diese Themen anspreche, lege ich meinen Kopf auf den Richtblock. Obwohl ich mich gleich mehrerer Vergehen schuldig

mache, möchte ich es mir dennoch nicht nehmen lassen, eine regressive Doktrin anzuprangern, die als linker Diskurs auftritt und den herrenmenschlichen Wahn¹⁵ begründet und nährt. Wenn Emanzipation sich nicht mehr von Unterdrückung unterscheiden lässt, dann ist in der Bewegung, die sich »fortschrittlich« nennt, etwas faul.